



Formalin und Sachertorte

GLOBAL VILLAGE: Warum türkische Zahnärzte zur Leichensektion an die Donau reisen

Serhat Yalçın, 50 Jahre alt, ein freundlicher Facharzt für Kiefer- und Gesichtschirurgie aus Istanbul, steht vor einer weißen Plastiktüte und schließt die Augen. Er murmelt ein kurzes Totengebet für jenen Menschen, an dem er gleich eine Oberkieferoperation durchführen wird. Er zeigt auf die noch halbverschlossene Plastiktüte.

Deren Inhalt könnte man von weitem für einen Salatkopf halten. Man könnte auch versuchen, nicht so genau hinzuschauen. „Das ist im Grunde schon gar kein Mensch mehr“, sagt Yalçın. „Da ist die Seele entwichen. Aber sicher ist sicher. Wir wollen dem Tod mit Höflichkeit begegnen.“

In der Tüte vor ihm liegt der Kopf eines Toten.

Es ist neun Uhr morgens – ein Sonntag im Wiener Zentrum für Anatomie und Zellbiologie. Im Sezierraum des altherwürdigen Universitätsgebäudes in der Währinger Straße, 9. Bezirk, haben sich Yalçın und seine Kollegen, 19 Männer und Frauen aus der Türkei, zusammengefunden. Die Zahnärzte haben gerade ihren Weiterbildungskurs zur „Oralen Implantologie“ begonnen. Sie tragen grüne OP-Kittel, weiße Schutzmasken und Handschuhe und stehen nun, reichlich aufgeregt, vor langen Seziertischen.

Ein süßlicher Geruch strömt aus den Plastiktüten, zieht durch den Saal. Doch die Türken bleiben ungerührt. „Wir praktizieren hier an echten Leichen“, sagt Yalçın. „Das ist eine einmalige Gelegenheit. Das ist Luxus.“

„Kadavertourismus“, so nennt der Facharzt die dreitägige Reise, die er organisiert hat und für die er seine Kollegen begeistern konnte. Es soll nicht zynisch klingen, es geht ja genau darum: um die Beschau und Sektion von menschlichen Leichen zur Erprobung neuester dentalchirurgischer Methoden. Und das im schönen Wien, der „aristokratischsten Stadt Europas“, wie es im Programm heißt.

Rund 2500 Euro haben die Zahnärzte bezahlt, um dabei zu sein, Flug und Hotel,

eine exklusive Stadtführung, ein Besuch in der Staatsoper, ein Stück Sachertorte im Kaffeehaus und ein Abend beim Heurigen inklusive. Ohne das Sponsoring einer türkischen Firma für Implantationstechnologie wäre es noch teurer geworden. Allein die Geräte, die sich das Anatomiezentrum für die Kurse besorgte, sollen ein Vermögen gekostet haben.

Doch das wirklich Besondere sind die Leichen. Ihretwegen sind die Türken angereist, denn in ihrer Heimat herrscht ein Mangel an Toten, an verfügbaren Toten.



Türkische Mediziner: „Dem Tod mit Höflichkeit begegnen“

Wie in allen islamisch geprägten Ländern werden in der Türkei die Verstorbene nur selten der Forschung zur Verfügung gestellt, sondern möglichst innerhalb von 24 Stunden bestattet. Auch Organspenden gibt es kaum. Geradezu euphorisch berichten türkische Zeitungen über die wenigen Fälle.

Zwar erklärte die Religionsbehörde Körper- und Organspenden vor einigen Jahren für islamkonform, so denn damit Leben gerettet werden und die Würde der Toten gewahrt bleibe. Doch die „kulturellen Bedenken“ seien groß, sagt Yalçın. Und so müssten sich türkische Mediziner in ihrer Ausbildung zumeist mit Kunststoffmodellen oder Tieren zufriedengeben, obwohl sich damit kaum realistische Situationen simulieren lassen.

„Da sind die Österreicher anders“, sagt Hannes Traxler. „Die wollen nach ihrem Tod noch etwas Gutes tun. Wir haben hier eigentlich immer genügend Leichen.“

Traxler, 49, gut gebräunt, Universitätsprofessor mit Vollbart und Galgenhumor, hat die Sektionskurse vor 15 Jahren ins Leben gerufen. Er steht am Rand des Sezierraums und beobachtet die Zahnärzte. Rund 150 Kurse hat er schon veranstaltet, er hat Mediziner aus Italien, Russland und Australien kennengelernt, nun staunt er, mit welcher Neugier sich die Türken über die toten Schädel beugen.

„Am Anfang kostet es jeden Überwindung. Aber nach einer halben Stunde verlieren sie alle ihre Furcht.“

Über 40000 Wiener haben zurzeit einen Vertrag mit dem Anatomiezentrum abgeschlossen und sich bereit erklärt, ihren Körper nach dem Tod der Wissenschaft zu vermachen. Das seien zumeist Idealisten, so Traxler, Menschen ohne Angehörige oder solche, die nicht mehr als 450 Euro für die Entsorgung ihres Körpers beziehungsweise ihre Bestattung aufbringen wollen. Ein echtes Begräbnis sei ungleich teurer.

Während die einen mit Formalin einbalsamiert werden und den Studenten oft über Jahre zur Anschauung

dienen, werden die anderen im frischen Zustand zur Sektion gebracht und nach Bedarf von einzelnen Körperteilen getrennt. Am Ende landen sie alle in einem Sammelgrab auf dem Wiener Zentralfriedhof.

Stimmt das nicht traurig?

Nein, findet Serhat Yalçın, der türkische Facharzt. Gefühle seien bei dieser Arbeit fehl am Platz. Der tote Kopf, so wird er später in einem Heurigenlokal sagen, sei ihm während all der Stunden im Sezierraum doch eher wie ein Stück von der „abgelegten Kleidung der Seele“ vorgekommen.

Und was ist mit der Hygiene, den schlechten Gerüchen, stört ihn das? „Überhaupt nicht“, sagt Yalçın und lächelt, „die lebenden Patienten riechen ja auch nicht immer gut aus dem Mund.“

DANIEL STEINWORTH